Delitzsch

und

Harnak

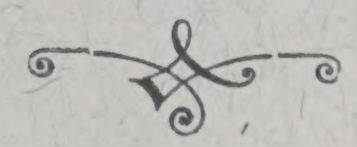
über die

Originalität des Judenthums.

Von

Dr. J. Goldschmidt,

Grossh. Rabbiner zu Offenbach am Main.



Mainz.

Joh. Wirth'sche Hofbuchdruckerei A.-G.

1902.



Delitzsch und Harnak über die Originalität des Judenthums.

Von **Dr. J. Goldschmidt,**
Großh. Rabbiner zu Offenbach a. M.

„Es sind die schlechtsten Früchte nicht, woran die Wespen nagen!“ Am Judenthum haben zu allen Zeiten die Wespen genagt, u. z. nicht immer die schlechtesten. In neuerer Zeit ist in den Stichen der besseren „Wespen“ eine gewisse „Methode“ zu erkennen. Diese besteht darin, daß man zwar die Größe des im Judenthum gegebenen Lehrinhalts gelten läßt, aber die Originalität zu erschüttern sucht.

Das größte Aufsehen hat nach dieser Richtung Delitzsch's Vortrag: „Babel und Bibel“ erregt. Delitzsch hält viel auf geistiges Eigenthumsrecht, wenn es sich um — deutsches und arisches handelt. Wenn er von dem französischen Konsul, Emil Botta, berichtet, daß er 1843 auf dem unweit von Mossul gelegenen Trümmerhügel Chorsabad zu graben begann und damit die archäologischen Forschungen auf mesopotamischem Boden inaugurirte, da erlaubt es sein Gerechtigkeitsgefühl nicht, zu verschweigen, daß dies „auf den Rath eines deutschen Gelehrten geschah.“ (S. 7.)

Zu dem Relief aus dem Harem, Abb. 27, wo wir den König und die Königin in weinumrankter Laube

an köstlichem Wein sich laben sehen, gewährt es ihm besondere Genugthuung, zu konstatiren, daß diese Gemahlin Sardanapals, deren Profil „ein preußischer Oberleutnant, der nachmalige Oberst Billerbeck, 1867 durch eine Zeichnung für die Nachwelt gerettet," augenscheinlich arischen Geblüts und blondhaarig zu denken ist. Ein Mann mit solchem Gerechtigkeitsgefühl für geistiges und geblütliches Eigenthum wird auch dem Judenthum gegenüber von peinlichster Gerechtigkeitsliebe sein, das dürfen wir doch erwarten. Sehen wir, ob und wie sich diese Erwartung erfüllt.

S. 21 sagt er: Auch die weittragende Bedeutung, welche die Keilschriftforschung — dank der außerordentlich nahen Verwandtschaft der babylonischen und hebräischen Sprache und dem gewaltigen Umfang der babylonischen Litteratur — für das immer bessere „Verständniß des alttestamentlichen Textes" gewinnt, kann hier nur an einem und noch dazu bescheidenen Beispiel gezeigt werden.

Unterbrechen wir den Herrn Redner: warum zeigt er es an einem „bescheidenen" Beispiele? Sollte er wirklich aus dem Vollen schöpfen und hier noch viel mehr und Schlagenderes zu Gebote stehen? Ja, aber warum hat er denn nicht zugegriffen? Man nimmt doch gewöhnlich das schlagendste Beispiel, wenn man eine Behauptung beweisen will.

Doch lernen wir das bescheidene Beispiel kennen. Er fährt fort: „Der Herr segne dich und behüte dich." — Wie unzähligmal wird dieser dreifach gegliederte Segen gesprochen und gehört. (4 Mo. 6, 24 ff.) Aber in seiner ganzen Tiefe ist er doch erst jetzt zu verstehen,

seitdem uns der babylonische Sprachgebrauch gelehrt hat, daß „sein Antlitz, seine Augen auf oder zu Jemand erheben,“ eine Redensart ist für: „Jemandem seine Liebe zuwenden, wie ein Bräutigam die Braut oder der Vater den Sohn liebe- und theilnahmsvoll anblickt.“ Das herrliche Segenswort wünscht also, sich steigernd, dem Menschen von Seiten Gottes Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Gottes Liebe, um dann auszuklingen in das „Friede sei mit dir,“ jenen wahrhaft schönen Segensgruß des Orients, welchen Friedrich Rückert, anknüpfend an einen Vers des Koran mit den Worten besingt:

„Wenn ihr tretet in ein Haus,
Sprecht: Beschieden sei euch Frieden.
Wenn ihr tretet auch hinaus,
Sprechet: Friede sei beschieden!
Was der Mensch auch wünschen mag,
Schönrer Spruch bis diesen Tag
Ward noch nicht erdacht, als:
Frieden hinieden!“

In der That, ein sehr bescheidenes Beispiel! Welche neue Beleuchtung gewinnt doch nur der dreifach gegliederte Priestersegen des Judenthums von diesem neuentdeckten babylonischen Sprachgebrauch? Ist das wirklich eine „Steigerung“: Segen und Schutz, Freundlichkeit und Gnade, und endlich sogar Liebe etc.? Als ob Segen und Schutz nicht auch schon Freundlichkeit und Gnade, und beides zusammen nicht auch schon Liebe wäre! Nein, die eigentliche Steigerung, die allerdings nicht von Babylonien hergeholt zu werden braucht, sondern in der Sache selbst liegt und im israe-

litischen Geiste begründet ist, ist folgende: 1) Aeußerer Segen und Bewahrung des Segens; 2) Erkenntniß Gottes als eines gnadenvollen Wesens — das „Antlitz leuchten“ lassen, d. h. zur Anschauung, und bei Geistigem, zur Erkenntniß bringen; 3) Erkenntniß Gottes als eines erhabenen Wesens, woraus die Demuth, also der religiöse „Frieden“ fließt. In meinem: „Die Poesie der Gebete Israel's“, habe ich versucht, diesen Gedankengang in folgender Weise wiederzugeben:

„Der Ewige gebe dir Seinen Segen,
Und er möge im Glücke dich auch bewahren!
Er lasse Sein Antlitz dir leuchten entgegen
Und Seine Gnade dir offenbaren!

Gott möge erhaben dich umschweben:
Seines Wesens Erkenntniß sei dir beschieden!
Der Ewige möge auf Erden dir geben
Sein höchstes Himmels-Gut: den Frieden!

Es ist häßlich, eine „Absicht“ zu „merken“; aber beabsichtigt oder nicht, machen die Ausführungen des Herrn Professor Delitzsch folgenden Eindruck auf den Leser: 1) Der Priestersegen des Judenthums, der in allen Kirchen gehört wird, erlangt seine eigentliche Schönheit erst durch babylonisches Licht; 2) das ist nichts dem Judenthum Eigenthümliches, sondern — ein wahrhaft schöner Segensspruch des Orients; 3) Friedrich Rückert hat ihn an einen Vers des Korans anknüpfend besungen . . . . . alles Vorstellungen, um die Originalität des Judenthums abzuschwächen.

Vielleicht interessirt es Herrn Professor Delitzsch, der das Friedens-Thema hier so ausführlich behandelt,

auch eine spät-jüdische Dichtung, unser herrliches „Scholaum alechem“, oder in spanischer Aussprache: „Schalom alekem“, für Freitag Abend, bei der Rückkehr des Hausvaters aus der Synagoge und dem Eintritt in seine Wohnung, kennen zu lernen. Es ist in jedem israelitischen Gebetbuche gegeben. In meinem oben erwähnten Buche habe ich das wunderbar ergreifende Original in folgenden Versen nachzudichten versucht:

Die Engel des Friedens.

Willkommen zum Frieden, ihr Engel der Weihe,
Nach der Arbeits-Tage Mühe und Braus!
Willkommen, ihr Engel der Liebe und Treue,
In meinem dem Sabbat geweihten Haus!

Zieht ein zum Frieden, ihr Engel der Weihe,
Nach der Arbeits-Tage Mühe und Braus!
Zieht ein, ihr Engel der Liebe und Treue,
In mein dem Sabbat geweihtes Haus!

O bringt mir den Frieden, ihr Engel der Weihe,
Nach der Arbeits-Tage Mühe und Braus!
O bringet den Frieden, ihr Engel der Treue,
In mein dem Sabbat geweihtes Haus!

Und wenn ihr scheidet, ihr Engel der Weihe,
So scheidet zum Frieden! Zum Frieden zieht aus,
Ihr Engel der Liebe, ihr Engel der Treue,
Aus meinem dem Sabbat geweihten Haus!

Wir können aber hierfür noch mehr Beispiele anführen, z. B. den Spruch des Rabbi El'azar im Namen Rabbi Chanina's, mit dem wir Freitag Abend und Sabbat Mittag das Gebet schließen:

Religion und Frieden.

Die Schüler der Weisen, sie mehren den Frieden,
Sie erbauen das Gottesreich hinieden.
Wenn die Lehre du liebst, wird Frieden schalten,
Im Heer, im Palast wird Frieden walten.
Den Brüdern, den Freunden möcht Frieden ich geben,
Für das Gotteshaus den Frieden erstreben.
Der Ewige hat Kraft Seinem Volke beschieden,
Der Ewige segnet Sein Volk mit dem Frieden.

Oder das Stück, mit dem unser Hauptgebet, das Schmone eßreh, dreimal täglich, an Sabbat und Festtagen viermal, am Versöhnungstage fünfmal, zum Schlusse uns erhebt, das „Ssim Scholaum“:

Frieden.

Gib Frieden uns und reichen Segen!
Du bist allgütig, wir beten Dich an;
Auf Deines Lichtes heiligen Wegen
Nur wandelt der Mensch des Friedens Bahn.

Der reinste Quell des Segens hinieden,
Er entsprudelt dem Quell Deiner Ewigkeit:
Dir, Ewiger, Preis! Du segnest mit Frieden
Israel, das Deinem Dienste sich weiht.

Und am Abend, wenn des Tages Kämpfe zur Ruhe kommen, betet der Israelit in dem die Menschheit umfassenden „Haschkiwenu-Gebete“:

Die Hütte des Friedens.

Der Tag geht zur Neige, laß schlafen uns gehen,
O Ew'ger, o Gott, zum Frieden der Nacht!
Und laß uns, o König, zum Leben erstehen,
Wenn freundlich des Morgens Strahl wieder lacht!

Spanne aus über uns Deines F r i e d e n s Hütte,
Wenn Arbeit und Kampf in Spannung uns hält,
Und lenke zur Höhe unsere Schritte
Zu unserem Heil und zum Heile der Welt!

Und schütze uns auch gegen Feindes Gewalten,
Gegen Hungersnoth, gegen Pest und Schwert,
Und lasse des Hasses Gluthen erkalten,
Der aus Höhen und Tiefen uns verzehrt!

Und des F r i e d e n s Hütte laß aus sich breiten,
Daß endlich das Leid der Menschheit heilt! — —
Dir, Ewiger, Preis! Du bringst die Zeiten! — —
Wo in der Hütte des F r i e d e n s auch Israel weilt.

Diese Beispiele sind alle unserem Gebetbuche entnommen, sie könnten aus dieser Quelle noch vermehrt werden, und wollte man aus dem gesammten Schriftthume Israels schöpfen, so könnte man unzählige Stellen anführen. Das ist doch ganz natürlich: sind es doch Propheten Israels, die für die Zukunft der Menschheit verheißen: „Sie werden umschmieden ihre Schwerter zu Sicheln und ihre Spieße zu Winzermessern, nicht erhebt mehr ein Volk das Schwert gegen das andere und nicht lernen sie mehr das Kriegs-Handwerk.“ (Jesajah 2, 4 und Micha 4, 3.)

Nein, um Israels F r i e d e n s - Hymnen zu verstehen, braucht man nicht nach Babylon zu wandern. Männer, die den Schutt von Jahrtausenden wegschaffen, um ihren Durst nach Wahrheit zu löschen, sie sollten den viel mächtigeren Schutt wegschaffen helfen, der über die Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe gegen I s r a e l gelagert ist, und nicht diesen Schutt noch vermehren. —

Wir haben in derselben Absicht, die Herrn Prof. Delitzsch geleitet hat, bei diesem Vordergrunds-Sujet verweilt, das für das Folgende ja nur Stimmung machen soll.

Delitzsch will den Nachweis erbringen, daß das ganze religiöse Leben der Israeliten von dem Geistesleben der Babylonier beeinflußt ist. „So begreift sich mit einem Schlage" — sagt Delitzsch S. 28 — „warum . . . . die äußere Form der Gesetze: Wenn einer das und das thut, so soll das und das — — — ganz die babylonische ist." — Ohne Babylon wäre das wirklich etwas außerordentlich Räthselhaftes, daß die alten Gesetzgebungen nicht abstrakt, sondern kasuistisch die Gesetze behandeln! Am Ende hängt auch noch im Maimonides und Schulchan Aruch diese Form mit dem alten Babylon zusammen! — Doch weiter!

„So ist es denkwürdig, daß die israelitische Tradition selbst über den Ursprung des Sabbat-Tages nicht mehr sichern Bescheid weiß (vergl. 2. B. M. 20, 11 mit 5. B. M. 5, 15). Da aber auch die Babylonier einen Sabbat-Tag hatten (Sabattu) und in einem drüben ausgegrabenen Opfer- und Fest-Kalender der 7., 14., 21., 28. Tag eines Monates als Tage bezeichnet sind, an welchem gar kein Werk gethan werden darf, der König seinen Leibrock nicht wechseln, den Wagen nicht besteigen, nicht opfern, nicht Recht sprechen, kein gebratenes oder gekochtes Fleisch essen, ja selbst der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen darf, und da sich überdies die Ausschaltung des siebenten Tages zur Versöhnung der Götter von babylonischem Standpunkte aus begreift, so dürfte kein Zweifel möglich (?) sein, daß wir die in der Sabbat- bezw. Sonn-

tags-Ruhe beschlossene Segensfülle im letzten Grunde jenem alten Kulturvolk am Euphrat und Tigris verdanken."

Es ist doch eine herrliche Sache um die Dankbarkeit gegen Wohlthäter, die schon Jahrtausende verstorben sind. Dankbarkeit gegen Lebende ist freilich etwas unbequemer, und das Judenthum lebt noch. Wie undankbar wäre der arische Antisemitismus, wenn man „die in der Sabbat- bezw. Sonntagsruhe beschlossene Segensfülle" den Juden verdankte! Wenn man sie aber den alten Babyloniern verdankt, dann kann man von Dankbarkeit überfließen und . . . . die Juden verbrennen!!!

Man achte auf den Unterschied zwischen dem babylonischen Sabattu und dem Sabbat Israels! Bei den Babyloniern ist es ein Monats-Datum, bei Israel der siebente Tag der Woche ohne irgend eine Beziehung zum Monat; dort darf der König seinen Leibrock nicht wechseln, kein gebratenes und gekochtes Fleisch essen, hier ist Ablegung der Werktagskleider und festliche, am Freitag gekochte und gebratene Fleischspeisen vorgeschrieben; dort darf nicht geopfert werden, hier sind besondere Sabbat-Opfer geboten; dort darf der Arzt seine Hand an den Kranken nicht bringen, hier ist es Grundsatz: Pikkuach Nephesch doch eß haschabbos, bei Lebensgefahr ist der Sabbat aufgehoben. Das sind die Verschiedenheiten, gemeinsam ist ihnen nur der Name, dort „sabattu", hier „schabbath", und diese geringe Gemeinschaft genügt schon, um den Dank für die „in der Sabbat-Ruhe beschlossene Segensfülle" den Babyloniern abzutragen!

Der „Sabattu" der Babylonier ist wahrscheinlich

ein Fast- und Buß-Tag, der mit den Mondphasen zusammenhängt, alles, was dem Sabbat seine eigentliche Bedeutung gibt, ist bei den Babyloniern nicht vorhanden, sondern stammt von den Juden, aber das Gerechtigkeitsgefühl verlangt, daß man dem Judenthum jeden Anspruch auf Dank versage, aber ihn den Babyloniern zuwende!

Es ist also Grundsatz des Herrn Prof. Delitzsch, daß den Juden nur das eigenthümlich zuerkannt werden kann, wovon sich nicht eine Spur bei andern findet.

Nach diesem Prinzip verfährt Delitzsch weiter, um für verschiedene Daten der Heiligen Schrift die Originalität an die Babylonier zu übertragen.

Daß die Erzählung von einer großen Fluth sich auch bei den Babyloniern findet, ist ja nur als ein historischer Beleg für die Sündfluth-Erzählung der Heiligen Schrift zu begrüßen. Noach's Arche wird ja gar nicht für „made in Kanaan" ausgegeben.

Aber die Babylonier haben ein Weltschöpfungs-Epos! Diese babylonische Weltschöpfung ist von der biblischen himmelweit verschieden. Hören wir Delitzsch: „Sobald die Götter Anstalt machten, ein geordnetes Weltganzes zu gründen, erhob sich Tiamat, zumeist als Drache, doch auch als siebenköpfige Schlange vorgestellt, in erbitterter Feindschaft gegen die Götter, gebiert aus sich heraus Ungeheuer aller Art, insonderheit riesige giftgeschwollene Schlangen, und rüstet sich, mit diesen vereint, grollend und schnaubend zum Kampf wider die Götter. Alle Götter beben vor Angst, wie sie den furchtbaren Gegner erschauen, nur der Gott Marduk,

der Gott des Lichts, der Früh- und Frühlingssonne, erbietet sich zum Kampf ꝛc." . . . . „Darauf schnitt Marduk Tiamat glatt wie einen Fisch durch, bildete aus der einen Hälfte den Himmel, aus der andern die Erde, bekleidete den Himmel mit Mond, Sonne und Sternen, die Erde mit Pflanzen und Thieren, bis zuletzt das erste Menschenpaar, aus Thon und göttlichem Blute vermischt, aus der Hand des Schöpfers hervorging."

Kann man sich etwas verschiedeneres denken, als einerseits diesen Mythos, der voll ist von kindischen Phantasien, und andererseits die erhabene Schöpfungs-Geschichte unserer heiligen Lehre? Delitzsch ist aber der Meinung, daß „der allerengste Zusammenhang zwischen der biblischen und der babylonischen Weltschöpfungs-Erklärung klar ist" (S. 35), und sein Argument? „Da das finstere, wässerige Chaos mit ganz dem gleichen Namen Tehom (das ist Tiamat) vorausgesetzt und dieses zuerst vom Licht gespalten wird" . . . so ist das für Delitzsch ganz k l a r ! Wieder die Methode: Eine einzige, verschwommene Nuance, ein Gleichklang der Namen des Chaos, bei sonst vollständiger Verschiedenheit, genügt, um den Israeliten die Originalität zu entreißen und sie den Babyloniern zuzuerkennen. Das sei nur wieder konstatirt!

Gehen wir weiter! Delitzsch sagt (S. 35): Die Erkenntniß dieser Zusammenhänge hat aber noch höhere Wichtigkeit. Unauslöschlich ist jedem menschlichen Herzen das Verbot eingeprägt, dem Nächsten dasjenige zu thun, das man sich selbst nicht angethan zu sehen wünscht . . . . „Aber der Mensch ist auch ein auf Gemeinschaftsleben angewiesenes Wesen, weßhalb die Ge-

bote der Menschlichkeit: der Hilfsbereitschaft, des Erbarmens, der Liebe ein ebenso unveräußerliches Erbe der menschlichen Natur bilden" . . . und das findet sich schon bei den Babyloniern.

Herr Prof. Delitzsch scheint nie etwas von Menschenfressern gelesen zu haben; auch die mittelalterlichen Folterkammern scheinen ihm unbekannt zu sein, denn wenn Erbarmen und Liebe ein unveräußerliches Erbe der menschlichen Natur bilden, wie wären diese Grausamkeiten möglich? Man sieht, welche Naivitäten man für gut genug hält, um dem Judenthum den Lorbeer zu entreißen, zuerst das Gebot der Liebe der Menschheit verkündet zu haben. — Aber das ist Delitzsch's . . . Methode!

Es sei aber schon hier bemerkt, daß diese Methode, den Israeliten die Originalität zu Gunsten der Babylonier zu entreißen, im Gegensatz zu der gewöhnlichen, der neutestamentlichen Theologen steht, die die Originalität der Lehren der Humanität für das Christenthum in Anspruch nehmen.

Bekannt ist das Mißverständniß des sog. Neuen Testamentes, das Judenthum lehre nur den Freund lieben, aber den Feind hassen, und erst die neue Lehre habe gelehrt, auch den Feind zu lieben. So ist das Judenthum in die Mitte zwischen Gegner gestellt, die ihm von vorne und von hinten den Lorbeer streitig machen, zwischen die Tochter-Religion und die Babylonier. Delitzsch macht aber dem N. T. einen schönen Strich durch die Rechnung. Denn wenn schon die Babylonier das Gebot der Liebe hatten, und dieses Gebot überhaupt ein „unveräußerliches Erbe der menschlichen Natur bildet", dann kann doch das N. T. keinen An-

spruch auf die Priorität bezüglich des Gebots der Liebe erheben? Doch weiter: „Die Bibel hat jene schöne, tiefsinnige Erzählung von der Verführung des Weibes durch die Schlange — also wieder die Schlange?" fragt Delitzsch, und er will „den Schleier lüften," indem er hinweist auf einen „alten babylonischen Siegelcylinder," auf dem die Paradieses-Scene der ersten Sünde mit einer Schlange dargestellt ist. Ohne Untersuchung, wie alt dieser Siegelcylinder ist, und ob er nicht seine Abbildung der Bibel entnommen hat, wird hier . . . Gerechtigkeit geübt! —

Weiter! Die Babylonier stellen sich den „Scheol", den Hades, so vor: „Auf Thür und Riegel liegt Staub, und alles, woran des Menschen Herz sich dereinst erfreut, ist Moder und Staub." Nun meint Delitzsch: „Bei solch trostloser Aussicht begreift es sich leicht, daß den Hebräern sowohl, wie den Babyloniern langes Leben hienieden als der Güter höchstes erschien" (S. 38). Man traut seinen Augen kaum: um zu wissen, daß dereinst alles Moder und Staub ist, dazu braucht man doch wahrlich weder Hebräer, noch Babylonier zu sein! Und mußte der Hebräer sich diese hohe Weisheit von den Babyloniern holen, um das Leben hoch zu schätzen? Ich habe mir sagen lassen, daß es auch noch andere, weder hebräische noch babylonische Menschen gibt, deren innigstes Gebet ist: „O Herr, schenke langes, dauerndes Leben!" Delitzsch hat aber noch ein Argument, daß das so und nicht anders sein könne: In der babylonischen Unterwelt ruhen die Frommen auf Ruhelagern und trinken klares Wasser, und die letzte Consequenz hat der Islam gezogen, der das Paradies von kühlen, klaren

Bächen durchströmt sein läßt, darum . . . . . hat der alte Israelit seine Hochschätzung des Lebens von den alten Babyloniern!! Das wird von Delitzsch S. 39, 40 und 41 ausgeführt. Ich möchte nur wissen, von wem Delitzsch seine Logik her hat, vielleicht auch von den alten Babyloniern. Doch nein, ich thue diesem alten Kulturvolk Unrecht, so unlogisch war dieses Kulturvolk nicht. —

Wir könnten die sonderbare Logik Delitzsch's noch an manchen Beispielen illustriren, so z. B. um zu behaupten, daß die biblischen Gottesnamen schon auf drei Thontäfelchen, die er zufällig der Güte des Direktors der egyptisch-assyrischen Abtheilung des Britischen Museums verdankt, vorkommen, führt er die wunderbar schöne Erzählung von Abraham, wie er durch Nachdenken über die Vergänglichkeit der Naturkörper deren Ungöttlichkeit erkannt hat, nicht im Namen des Midrasch, sondern des Koran an, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß der Gottesname „el" „Ziel" bedeute, wodurch erklärlich werde, daß schon bei den Babyloniern Eigennamen aus Verbindungen mit diesem Gottesnamen vorkommen, um dann mit der Behauptung zu schließen, daß auch der vierbuchstabige Gottesname auf diesen Thontäfelchen vorkomme! Man lese nach S. 44, 45, 46 und 47, und man wird sich überzeugen, daß ich hier nicht karikiere.

Doch es kommt uns hier nicht um die allgemeine Logik dieser Ausdeutungen der babylonischen Ausgrabungen an, sondern nur auf den *einen* Zug: daß *wenn nur das Geringste von einer Anschauung oder Lehre des Judenthums sich schon bei früheren Völkern*

findet, nicht dem spätern Judenthum, sondern dem frühern Volk die Originalität zuzuerkennen ist.

Wenden wir nun diese Logik auf das Verhältniß zwischen dem Judenthum und dem natürlich spätern Christenthum an, so würde für jede Lehre oder Anschauung des Christenthums, wofür eine Spur nur in dem früheren Judenthum, der Mutter-Religion, gegeben ist, die Originalität nicht der jüngern, sondern der ältern Lehre zukommen. Ganz ungerecht, ja unlogisch muß es aber demnach sein, Lehren und Anschauungen, die unzweifelhaft bis zur äußersten Consequenz im Judenthum gegeben sind, darum für spezifisch christlich zu erklären, weil sie von dieser Tochter-Religion des Judenthums mit großem Nachdruck, mit mächtiger Begeisterung etwa vorgetragen wurden.

Zwar ist das selbstverständlich, sollte wenigstens selbstverständlich sein, daß der Ursprung einer Waare auf den Fabrikanten und nicht auf den Kaufmann, der sie verbreitet, zurückgeht, und Gedanken und Lehren nach dem zu nennen sind, der sie zuerst gedacht und mitgetheilt, und nicht nach dem, der sie verbreitet hat. Die Verbreitung einer Lehre ist ja ein höchst verdienstliches Werk, vom Standpunkte der Menschheit gebührt ihm vielleicht noch mehr Dank, als dem Denker, von dem sie herstammt. Aber geschichts-theoretisch ist es selbstverständlich, nicht das Beispiel der Geographie nachzuahmen, die Amerika nicht nach dem Entdecker benennt.

Ist dies aber selbstverständlich im allgemeinen, so wird das noch selbstverständlicher, wenn hier eine Steigerung gestattet ist, für das geistige Eigenthumsrecht

des Judenthums, nachdem man ihm gegenüber diese Methode in das entgegengesetzte Extrem übertreibt, daß ihm alles abgesprochen und ältern Völkern zugesprochen wird, was nur in einem ganz nebensächlichen Zug sich bei diesen findet.

Nehmen wir nun Harnak's Schrift, mit dieser Voraussetzung ausgerüstet, zur Hand, Harnak's „Das Wesen des Christenthums!"

Harnak hat bekanntlich das große Wort, das so viel Aufregung bei den gebildeten Juden hervorgerufen, in die Welt geschickt: „Das Evangelium ist nicht eine positive Religion, sondern es ist die Religion." (S. 41.)

Was an dieser Behauptung ganz besonders Erregung hervorgerufen, das ist die stilistische Formel derselben: Das Evangelium ist die Religion!

Damit sind alle andere Religionen zu Religionen zweiten Grades herabgesetzt. Er hat freilich, um diese Behauptung wagen zu können, alles das vom Evangelium ausscheiden müssen, was wohl darin gegeben ist, aber, wie Harnak es nennt, „Statutarisches und Partikularistisches" ist, aber das, was zurückbleibt, ist das Wesen des Evangeliums, und dieses ist die Religion.

Und was ist dieses Wesen des Evangeliums, wodurch es „die" Religion ist? Wenn Harnak sagt, das Evangelium ist die Religion, wenn er damit alle anderen Religionen zu solchen zweiten Grades degradiren will, so muß doch dieses Element, welches die Religion ausmacht, ausschließlich dem Evangelium angehören, von keiner andern Seite empfangen und nirgends vorher zu finden sein, es muß etwas ganz Neues sein,

was nur dem Evangelium eigenthümlich ist. Hören wir nun, worin dieses besteht, was das Evangelium zu der Höhe erhebt, daß es die Religion ist? Harnak sagt: „Gott der Vater und der unendliche Werth der Menschenseele .... Indem man die ganze Verkündigung des Evangeliums auf diese beiden Stücke zurückführen kann. Gott, als der Vater, und die menschliche Seele so geadelt, daß sie sich mit ihm zusammenzuschließen vermag und zusammenschließt, zeigt es sich, daß das Evangelium überhaupt keine positive Religion ist, wie die andern, daß es nichts Statutarisches und Partikularistisches hat, daß es also die Religion selbst ist." (S. 41.)

Ist das nicht merkwürdig? Das Judenthum hat Jahrtausende vorher gelehrt: „Kinder seid ihr des Ewigen, eures Gottes" (Deuteron. 14, 1), „Du, Ewiger, bis unser Vater" (Jesajah 64, 7), „Haben wir nicht alle einen Vater" (Maleachi 2,10), Gott erschuf den Menschen in seinem Bilde, im Ebenbilde Gottes erschuf er ihn" (Genesis 1, 27): und da ist das Evangelium die Religion, und alle andern, auch das Judenthum, ist nur eine Religion!

Weiß Harnak nicht, daß das Judenthum „Gott den Vater und den unendlichen Werth der Menschenseele kennt?" O ja, er weiß es wohl; er selbst sagt: „Was ist denn Neues in dieser ganzen Bewegung gewesen? Meine Herren! Die Frage nach dem Neuen in der Religion ist keine Frage, die von solchen gestellt wird, die in ihr leben. Was kann „neu" in ihr gewesen sein, nachdem die Menschheit schon so lange vor dem Stifter der christl. Religion gelebt und so viel Geist und Erkenntniß erfahren hatte. Der Monotheismus war

längst aufgerichtet, und die wenigen möglichen Typen monotheistischer Frömmigkeit waren längst hier und dort, in ganzen Schulen, ja in einem Volke, in die Erscheinung getreten. Kann der kraftvolle und tiefe religiöse Individualismus jenes Psalmisten noch überboten werden, der da bekannt hat: „Herr, wenn ich nur Dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde." Kann das Wort Micha's überboten werden: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demüthig sein vor deinem Gotte?" „Aber", antwortet Harnak: „das war auch bei den Propheten, das war auch in der Ueberlieferung seiner Zeit zu finden. Selbst die Pharisäer hatten es; aber sie hatten leider noch viel anderes daneben." Und das andere war die Kraft. Pharisäische Lehrer hatten verkündigt, im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe sei alles befaßt .... er aber predigte gewaltig, „nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer" (Harnak S. 30 und 31.) Also das, was Harnak aus dem Evangelium als das Wesentliche hervorhebt, das „findet sich im ganzen Schriftthum Israels als etwas längst Bekanntes und Anerkanntes," das ganze israelitische Schriftthum und die ganze Religion des Judenthums ist davon durchtränkt, aber der Stifter der christlichen Religion predigte dieses gewaltig, und darum ist die Mutterreligion degradirt und die Tochterreligion ist ..... die Religion!!

So verfährt man mit dem Judenthum, mit dem geistigen Eigenthum des Judenthums! Auf der einen Seite wird ihm alles weggenommen, wovon sich nur eine Spur bei andern ältern Völkern findet, wenn es

auch in der Lehre des Judenthums als etwas ganz anderes, ja als etwas ganz Entgegengesetztes dasteht; auf der anderen Seite wird ihm alles genommen, was das Evangelium ihm entnommen, weil es von diesem „gewaltig“ vorgetragen wurde ..... auf der einen Seite Methode Delitzsch, auf der anderen Methode Harnak: ja, dann ist es kein Wunder, wenn das Judenthum bald da stehen wird in den Augen der Menschen bettelarm an allem geistigen und religiösen Besitz. Da kann es dem Judenthum gehen, wie dem Manne in der talmudischen Erzählung, der zwei Frauen hatte, eine alte und eine junge. Die alte ärgerte sich über die schwarzen Haare ihres Mannes und sie riß ihm jedes schwarze Haar seines Kopfes heraus; die junge ärgerte sich über jedes weiße Haar seines Kopfes, und sie riß ihm jedes weiße Haar, das sie fand, heraus. Der arme Mann! Natürlich dauerte es nicht lange, da hatte der Mann kein einziges Haar mehr auf seinem Kopfe, er war kahl von der schwarzen und kahl von der weißen Seite! Delitzsch und Konsorten reißen dem Judenthum alles aus, was an das graue Alterthum erinnert; Harnak und Konsorten jedes ewig-jugendliche und nie veraltende Element und weisen es der Tochter des Judenthums zu; wenn das so fortgeht und so fortginge und der Mann sich nicht seiner Haare wehrt, dann wird er natürlich bald als Kahlkopf dastehen.

Darum, du zwischen der Liebe der Archäologen und die der neutestamentlichen Theologen gestellter Mann: Wehre dich deiner Haare! Laß dir weder die weißen, noch die jugendlich schwarzen Haare herausreißen!

Zum Schluß Einiges zur Milderung der Harnak-

schen Methode. Die stilistische Form, die er gebraucht, und die allein die Aufregung hervorgerufen hat, die exklusive Form: Das Evangelium ist nicht eine, sondern die Religion, ist bei Harnak nichts Ungewöhnliches, er wendet sie auch da an, wo er gar nichts Bedeutendes sagen will, und so hat er wohl auch hier nicht mit allem Nachdruck das sagen wollen, was man darin gefunden hat. So sagt Harnak auf S. 136: „Diese Kirche (nämlich die griechische) hat es verstanden, sich mit den einzelnen Völkern, die sie in sich hineingezogen hat, so zu verschmelzen, daß ihnen Religion und Kirche zu nationalen Palladien geworden sind, ja zu „den" Palladien." Es ist ihm dies eine geläufige stilistische Formel, nichts mehr, und man braucht sich nicht sehr darüber aufzuregen. Sicher ist aber, und das sollte nur hier zum klaren Bewußtsein gebracht werden, daß Delitzsch's und Harnak's Methode einander ausschließen, daß also nach Harnak die Menschheit ihre höchsten Heilesgüter nicht den Babyloniern, sondern dem Judenthum verdankt, und nach Delitzsch man nicht sagen kann: das Evangelium ist die Religion.

